

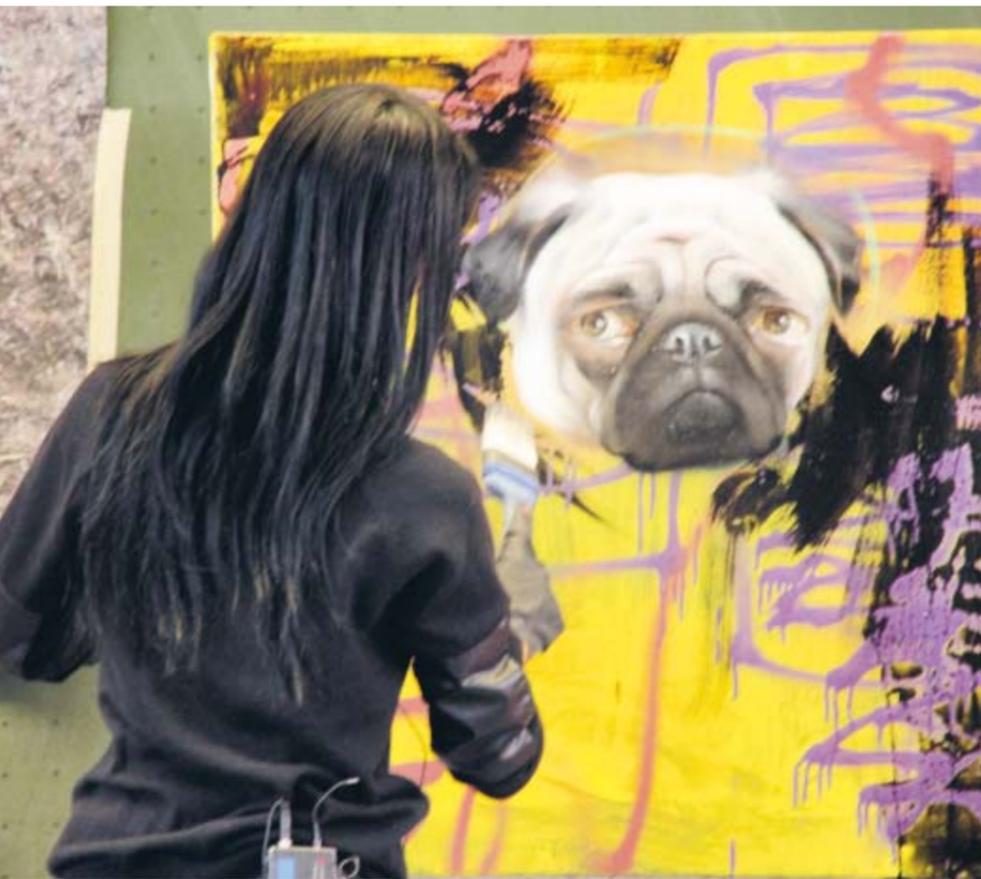


STARTWOCHEENZEITUNG

uni@landeszeitung.de

Eine Sonderbeilage der Landeszeitung

Dienstag, 6. Oktober 2009



Jetzt kommt Farbe ins Spiel

Durch den Raum waberte schwerer Graffiti-Dunst, 1200 Erstsemester verfolgten gebannt das Schauspiel, das sich vor ihren Augen vollzog: Rund 45 Minuten lang sprayten und pinselten die Streetart-Künstler Herakut am Mittelstück eines schon bestehenden Projekts, das in Lüneburg begonnen wurde und im Anschluss an die ARTotale auf Reisen geht. Um zu zeigen, wie ein Streetart-Kunstwerk im „fertigen“ Stadium aussehen kann, hatte das Duo aus Frankfurt einen Mops auf Leinwand im Gepäck. Dieser wurde im Laufe der Performance weiter veredelt. Die Streetart-Präsentation bildete den Auftakt des praktischen Teils der Woche. Was Kunst in der Theorie bedeutet, wurde vorher in vier Keynotes erörtert. Jetzt kam die praktische Seite zum Zuge. Und die bedeutet im Fall von Streetart einmal mehr: Selbermachen! (weiterer Bericht auf Seite 3).

Fotos: Niels Meier



Produktiv

Wie gute Filme genial werden: Tipps und Tricks vom Werbeprofi

Seite 2

Kreativ

Von einem, der auszog, in Lüneburg Kunst zu schaffen: Ben Eine im Interview

Seite 3

Intensiv

Laufen, Kicken, Fahrrad fahren: Studentensport in Lüneburg

Seite 4



Drehbuch, Soundtrack, Catering: Was kostet eigentlich ein Film?



Zelluloid als schwarzes Gold.

Foto: Susann Rutscher

Vom Stuntman bis Tom Hanks

Um einen kinotauglichen Streifen zu produzieren, ist – neben Kreativität, einem prominenten Schauspielaufgebot und professioneller Technik – vor allem reichlich Bares gefragt. Aber wofür? Wohin fließen die Millionen, mit denen Blockbuster zu Buche schlagen? Wir haben nachgeforscht.

\$\$\$ „Ein guter Film braucht drei Dinge: ein gutes Drehbuch, ein gutes Drehbuch und ein gutes Drehbuch“, behauptete der US-amerikanische Filmproduzent Billy Wilder. Der Tagessatz eines Drehbuchautors liegt in der Regel zwischen 400 und 1000 Euro.

\$\$\$ In einer Geburtstagsszene mal eben „Happy Birthday“ singen? Selbst wenn die Schauspieler das Lied selber trällern, liegen die Rechte beim Urheber und müssen vor Nutzung erworben werden - die Kosten variieren je nach Budget, die Grenze ist nach oben hin offen.

\$\$\$ Bevor horrende Gebühren für das Abspielen GEMA-pflichtiger Songs (240 000 Euro für ein Stück der Beatles) fällig werden, kann man auch gleich einen berühmten Filmkomponisten engagieren, der für eine Stunde Filmmusik siebenstelligen Gagen verlangt.

\$\$\$ Damit am Set alles glatt läuft, wird eine kompetente Crew benötigt: Regisseure arbeiten für Tagessätze ab 1000 Euro, ein Kameramann verdient 300 Euro pro Tag, sein Assistent etwa 225 Euro und ein Tontechniker ist ab 220 Euro zu haben.

\$\$\$ Die Gagen für Superstars treiben die Produktionskosten schnell in gigantische Höhen: Julia Roberts, Brad Pitt, Will Smith und Co fordern mehr als 25 Millionen Dollar pro Film plus prozentualer Beteiligung an den Einspielergebnissen. Angeblich bekam Tom Hanks für die Fortsetzung von „The Da Vinci Code“ sogar 100 Millionen Dollar.

\$\$\$ Bei nächtlichen Dreharbeiten im Sommer ziehen Filmscheinwerfer viele Insekten an, vor allem Mücken. Kluge Aufnahmeleiter verteilen daher Insektenschutzmittel und bewahren ihr Team so vor den lästigen Plagegeistern.

\$\$\$ Actionreiche Stuntszenen belaufen sich auf Kosten von 400 bis 10 000 Euro, abhängig von Aufwand, Stunt und Risiko.

\$\$\$ Die richtige Kameraausrüstung darf nicht fehlen: ab 450 Euro pro Tag kann man einen drehfertigen HD-Camcorder ausleihen. Zubehör kommt noch hinzu: einen sogenannten Dolly (Kamerawagen) gibt es ab 45 Euro pro Tag, einen acht Meter hohen Kamerakran für 200 Euro, Mikros und Tonangeln für je 15 Euro.

25 Millionen pro Name

\$\$\$ Ein Filmdreh macht hungrig. Der örtliche Partyservice bereitet sicherlich gern Platten mit Fingerfood (70 Euro), belegten Partybrötchen (66 Euro), kleinen Hackbällchen (22,50 Euro) oder den italienischen Gemüsetopf (6 Euro pro Person) vor und liefert sie direkt an den Drehort.

\$\$\$ Eine etwas seltsame Angewohnheit mancher Teams ist die sogenannte Schnapsklappe, die immer dann geschlagen wird, wenn sich bestimmte Klappennummern wiederholen (z. B. 3-3-3) und bedeutet, dass die Regie eine Runde Sekt ausgeben muss. Also immer genug Prosecco im Kofferraum lagern!

\$\$\$ Die Miete für einen professionellen Schnittplatz beträgt – inklusive Cutter – 450 bis 1500 Euro pro Tag.

\$\$\$ Der Ton macht die Musik: Die Miete für ein Tonstudio liegt zwischen 250 und 1000 Euro pro Tag, ohne den Tonspezialisten.

\$\$\$ Die Frösche quaken einfach nicht? Falls beim Dreh nicht das gewünschte Geräusch zu hören war, schaffen Online-Geräuscharchive Abhilfe. LILITH MARIE SCHUBERT

So viel kostet ein Blockbuster

- Spider-Man 3:** 258 Millionen US-Dollar
- Fluch der Karibik 2:** 225 Millionen US-Dollar
- Troja:** 185 Millionen US-Dollar

Meldung



Lebendige Leinwand kommt nach Lüneburg

Drei bis vier Wochen pro Jahr muss sich der Schweizer Tim Steiner als Kunstwerk „TIM“ ausstellen lassen: Er verkaufte 2008 für rund 150 000 Euro seinen vom Künstler Wim Delvoye tätowierten Rücken an den Kurator Rik Reinking, Projektverantwortlichen für die ART-otale. Morgen präsentiert sich Steiner bei der Eröffnung der Ausstellung „Alle Rechte vorbehalten“, die vom 7. Oktober bis 16. Januar im Lüneburger Rathaus zu sehen ist.

Party am Stint

Filmreif feiern

Heute Abend wird im P2 am Lüneburger Stintmarkt eure Kunst zu feiern getestet! Ab 21 Uhr seid ihr dabei, wenn es heißt: Party totale und Eintritt frei. Der Partykracher Wodka-Waldmeister ist für nur einen Euro zu haben, für ein kühles Bier (Becks, Astra) müsst ihr zwei Euro auf den Tresen legen.

Auf die Stimmung kommt es an: Marc Lerche von der Werbeagentur Scholz&Friends gibt Profi-Tipps

So weit die Story trägt

Marc Lerche, 34, Executive Producer bei Scholz&Friends Corporate Broadcasting:

„Derjenige, der den Film macht, sollte Kreativität und viel Neugierde mitbringen. Toll ist es doch, wenn der Zuschauer Dinge erfährt, mit denen er vorher nicht gerechnet hätte. Genau dadurch wird ein Film zu etwas Besonderem.“

Erzählerisch sollte man vermeiden, aus dem Film ein abstraktes Kunstwerk zu machen. Er sollte leicht zu verstehen sein und vor allem die Stimmung rüberbringen, die das portraitierte Kunstwerk vermitteln möchte. Neben einer technischen guten Umsetzung ist also Atmosphäre sehr wichtig. Man sollte sich nicht nur darauf konzentrieren, das Kunstobjekt möglichst präzise abzufilmen, sondern auch erzählen, wie es sich anfühlt. Das gelingt am besten im Gespräch mit Passanten – im idealen Fall erzählt der Künstler sogar selbst, was er sich bei seinem Werk gedacht hat.

Atmosphäre ist wichtig

Ein typischer Anfängerfehler liegt darin, dem Zuschauer nicht klar zu machen, wer im Film gerade spricht. Das ist wichtig für die Orientierung – man sollte deshalb den Namen der Interviewten einblenden oder sie bitten, sich kurz vorzustellen. Einen „rasenden Reporter“ ins Bild zu stellen, ist eine klassische, aber nicht besonders einfallsreiche Lösung. Ich finde es schöner, wenn die Filmemacher im Hintergrund bleiben. Dann sollte man aber bei Interviews darauf achten, dass der Gefragte in ganzen Sätzen antwortet, die auch ohne die Frage des Reporters inhaltlich zu verstehen sind.

Ein weiterer Anfängerfehler entsteht oft durch zu viel Schwenken und Zoomen. Mein Rat: Verzichtet eher darauf. Besser ist es, eine interessante Totale der Szene zu filmen und diese später mit vielen schönen Nah- und Detailaufnahmen zu unterschneiden.

Die Erstsemester sollten außerdem ein Gefühl dafür entwickeln, wie lange ihre Story „trägt“. Die klassische Beitragslänge im Fernsehen ist 1:30 Minuten. Meiner Meinung nach sollte man



Nicht länger als 1:30: Die Aufmerksamkeitsspanne ist bei Internet-Clips kurz. Foto: Laura Benschow

das nur überziehen, wenn es das Material hergibt – im Internet ist die Aufmerksamkeitsspanne für Clips ja doch eher begrenzt. Ein interessanter Einstieg hilft, dass die Zuschauer nicht schon nach den ersten Sekunden wegzappen.

Dass man sich einem Thema in Teams widmet, ist sehr hilfreich. Denn: So muss jede Idee von Anfang an sehr präzise formuliert werden. Ich empfehle, die Rollen im Team klar zu verteilen. Einer kümmert sich um die Bilder, der zweite um die Inhalte und die Organisation vor Ort, und der dritte kümmert sich um den Ton. Wenn jeder mal die Kamera hält, hat man schlimmstenfalls am Ende drei verschiedene Filme.

Es ist übrigens bei einem solchen Projekt ganz normal, dass man sich als Gruppe erst finden muss und auch einmal aneinandergerät. Es ist gut, am Anfang erst einmal um die besten Ideen zu kämpfen - manchmal kann man sich dabei durchsetzen, manchmal eben auch nicht. Das Wichtigste ist dann, nicht sofort frustriert zu sein und die Idee, auf die man sich verständigt hat, trotzdem zu verfolgen. Das gehört zum guten Teamplay.

Und noch ein konkreter Tipp: Bewusst drehen. Wenn man vier Stunden Material hat, hilft das niemandem. Besser, man bespricht sich vorher mit den Kollegen und dreht dann genau das, was gebraucht wird. JONAS BOTH

Zwischen Spraydosen und Kunstbegriffen: Die erste Vorlesung der Erstsemester



Erste Hilfe am ersten Tag: Anja Schäffler, Tutorin der Gruppe 77, weist den Weg zum richtigen Hörsaal. Dort warten hochkarätige Referenten und die Frage, was Kunst ist.

Foto: Alisa Höhle

Ersti Theorie, dann die Praxis

„In so großen Gruppen werden Sie selten studieren“, behauptet Holm Keller zur Begrüßung der Erstsemester am Montagmorgen in Hörsaal 2. Der Saal platzt fast aus allen Nähten: Gegenüber dem Vizepräsidenten der Leuphana, der wechselweise vor dem Pult steht oder durch die Reihen schreitet, sitzen 600 gespannte Erstsemester – ihre 600 Kommilitonen lauschen zur gleichen Zeit der Begrüßung von Kellers Kollegen Carsten Siebert.

Es gehe in dieser Startwoche darum, zu verstehen, was das Kunstwerk der Urban Artists im Betrachter bewirke, sagt Keller. Und darum, dies innerhalb einer Woche mit einem 60 Sekunden langen Film zu beschreiben. Zunächst aber sollen die Studierenden vier Aussagen zur Frage „Was ist Kunst?“ miteinander vergleichen.

Lukas Hammerstein, der erste Referent, empfindet am Ende seines vorgetragenen Essays, in dem er den Kunstbegriff durch den Vergleich

von Telefonbüchern und Romanen zu definieren versucht: „Lesen Sie, lesen Sie soviel Sie können!“

Ingeborg zu Schleswig-Holstein beginnt ihren Vortrag mit einigen berühmten Aussprüchen: „Jeder möchte die Kunst verstehen“, zitiert sie

Was ist Kunst?

Pablo Picasso, „Wenn es um ein Bild geht, denken die Leute, sie müssen es verstehen“. Einige Studierende nicken lächelnd. „Ja, warum müssen wir eigentlich?“, scheinen sie zu sagen. Die Eingangsfrage beantwortet Frau zu Schleswig-Holstein, indem sie ihre Gemälde zeigt. Die anschließende kurze Pause nutzen die meisten für einen Gang zur Toilette, dann geht es auch schon weiter. „Der Vortrag war an und für sich ganz cool“, erklärt Amelie, „aber ich konnte

sicher nicht alles aufnehmen.“ Jan, der Englisch und Biologie auf Lehramt studieren wird, erzählt, dass er am Wochenende daheim in Hamburg feiern war. „Aber am Sonntag bin ich früh schlafen gegangen, um für den Start hier fit zu sein.“

Nach der Pause beantwortet Alfred Holighaus, Filmfanatiker und Kunstermöglicher, die Frage, was Kunst sei, mit einer Gegenfrage: „Woher soll ich das wissen?“ Er erntet einige Lacher.

Daniel Libeskind grüßt per Videobotschaft, er war kurzfristig in New York verhindert.

Nach den Vorträgen findet sich die Gruppe 77 nebenan in Hörsaal 3 ein, um die Aussagen der Künstler zu vergleichen. Nach kurzer Zeit ist das Team in eine angeregte Diskussion über Kunst verstrickt, während die Nachbargruppe sich verabredet, um „mal gemütlich einen zu heben“. „Kunst ist die Empfindung, die im Betrachter

entsteht“, definiert Marco. „Muss die Folie denn perfekt werden?“, fragt Daniel nach einiger Zeit. Jan Patrick ergänzt: „Frau zu Schleswig-Holstein hat doch gesagt, man muss nicht alles verstehen.“ Cavit, angehender Betriebswirt aus Hamburg, beschreibt das Problem so: „Wenn

Wie soll ich das wissen?

man eher auf Zahlen, Daten, Fakten steht, ist das hier nicht so das Richtige. Nicht jeder hat so viel Ahnung von Kunst wie Frau zu Schleswig-Holstein.“ Nach der darauf folgenden Livepainting-Veranstaltung ist zumindest klarer geworden, was StreetArt ist: „Wichtig ist, dass man das Kunstwerk nicht mitnehmen kann und auch nicht will, dass es verbleibt und sich entwickelt“, definiert Jan. „Dieses Livepainting war schon cool.“

A. HÖHLE & J.-B. VOLTNER

Interview mit dem Londoner Streetart-Künstler Ben Eine

„Ich hatte schon oft Ärger mit der Polizei“

In einer gefährlichen Rettungsaktion konnte Ben Eine gestern von seiner feststeckenden Hebebühne geborgen werden. Der Londoner Streetart-Künstler ist Teil der ARTotale. Er sprüht in dieser Woche ein großes Graffiti an die Parkhauswand des Lüneburger Karstadt.

LSZ: Ben Eine, was bedeutet Ihr Name?

Eine: Eine steht für das deutsche Zahlwort, hat aber keine tiefere Bedeutung.

Mit 13 angefangen

LSZ: Wie gefällt Ihnen Lüneburg bisher?

Eine: Ich habe bisher nur den Weg vom Hotel bis zu diesem Parkhaus gesehen, aber der war schön (lacht). Mein erster Eindruck ist positiv, es gibt so viele historische Gebäude, das gefällt mir sehr.

LSZ: Warum nehmen Sie an der ARTotale teil?

Eine: Ich wurde eingeladen.

LSZ: Wie sind Sie mit Kunst in Kontakt gekommen?

Eine: Ich habe Kunst von klein auf geliebt. Mit 13 habe ich angefangen, Graffiti zu sprayen. Das war genau die richtige Zeit, das richtige Alter, um damit anzufangen.

LSZ: Was wollen Sie durch Ihre Kunst bewirken?

Eine: Ich möchte Orte verschönern und triste Wände aufhellen. Sie sollen interessant aussehen und Menschen zeigen, dass Streetart etwas Gutes ist.

LSZ: Was ist Ihr Lieblingsprojekt?

Eine: An einer Wand in dem Londoner Stadtteil Shoreditch habe ich aus Buchstaben die Wörter

„scary“ und „vandalism“ gesprayed. Durch die farbenfrohen Buchstaben wurden die Leute herausgefordert, ihre Vorurteile über Graffiti zu überdenken.

LSZ: Hatten Sie schon einmal Probleme mit der Polizei?

Eine: Als ich jünger war, hatte ich oft Ärger mit der Polizei. Ich wurde mehrmals verhaftet und musste einmal sogar zwei Tage im Gefängnis bleiben. Aber das war nicht schlimm für mich. Ich habe die Zeit einfach genutzt, um zu schlafen. Mittlerweile rede ich einfach mit der Polizei, falls sie mich verhaften wollen. Wenn ich ihnen erkläre, was ich mache, lassen sie mich meistens in Ruhe. SUSANNA ANDRICK

Ein Video der dramatischen Rettungsaktion von Ben Eine ist unter www.landeszeitung.de/lokales zu sehen.

Das Kunstwerk: ABC auf Parkhauswand

Am Parkhaus von Karstadt in der Straße Auf dem Wüstenort entsteht das Kunstwerk von Ben Eine, der mit bürgerlichem Namen Ben Flynn heißt. Er sprüht in bunten Buchstaben das Alphabet auf die Parkhauswand. Die Buchstaben sind das Markenzeichen des 39-jährigen, er hat sie bereits europaweit verewigt. Selbst die britische Sängerin Duffy nutzte seine Kunst in ihrem Video „Stepping Stone“. Das Graffiti in Lüneburg habe laut Eine keine Aussage, es sollen also keine Wörter entstehen, sondern nur einzelne Buchstaben. Um das Kunstwerk besser zur Geltung kommen zu lassen, wurden extra die Rankpflanzen an der Parkhauswand entfernt. Gegen Ende der Woche soll das Graffiti fertig sein. Mehr Informationen über Eine finden Sie unter: www.einesigns.co.uk/home.php



Ben Eine sprüht Graffiti – gestern steckte er aber auf der Hebebühne fest

Foto: Niels Meier

Was erhoffst du dir von der Startwoche?



Abdullah Ahad, 23, BWL, aus Hamburg: „Hier lerne ich, wie man später im Studium an Fragestellungen ran geht und Thesen prüft: Wir setzen uns im Moment mit Kunst auseinander. Heute hörten wir einen Vortrag aus verschiedenen Perspektiven, was unter Kunst zu verstehen ist. Die lockere Atmosphäre in der Gruppe hilft, die Angst vor wissenschaftlichem Arbeiten zu verlieren.“



Anna-Sophie Müller, 19, Lehramt Deutsch und Englisch, aus Hamburg: „Es ist das erste Mal, dass ich einen Film drehe. Ich erhoffe mir, inhaltlich dazu zu lernen. Zum Beispiel: Mit welchen Methoden drehe und schneide ich einen Film? Oder: Wie schreibt man ein Drehbuch? Ganz allgemein möchte ich Erfahrungen im Filmemachen sammeln. Und das Ganze soll viel Spaß bringen.“

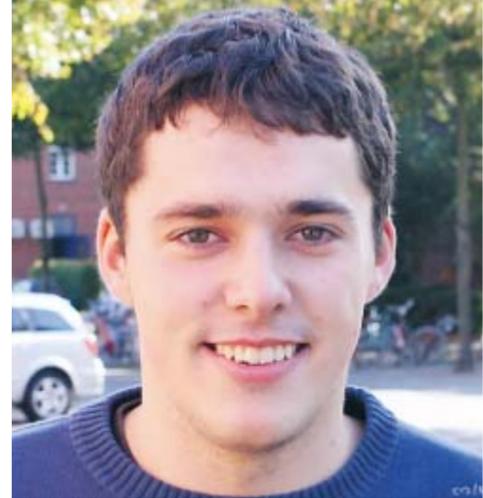
Tim Lenk, 21, BWL, aus Adendorf: „Viel erhoffe ich mir eigentlich nicht. Das Thema sagt mir persönlich auch nicht viel. Allerdings lernt man schon, sich an der Uni zurecht zu finden: Wo ist die Bibliothek, wo sind die Hörsäle und andere Räumlichkeiten. In den Gruppen lernt man auch im Team zusammen zu arbeiten, was im späteren Studienalltag sicher wichtig sein wird.“



Magdalena Magosch, 20, UWI, aus Heilbronn: „Gruppenarbeiten gab es in der Schule auch schon, das ist nichts Neues für mich. Aber es ist eine Chance, Leute kennen zu lernen, was am Anfang besonders wichtig ist. Das Thema Kunst wird mit meiner späteren Arbeit wenig zu tun haben. Trotzdem finde ich es gut – es ist etwas ganz anderes, womit ich mich sonst nicht beschäftige.“



Maria Zenchenko, 28, KuWi, aus Jekaterinburg: „Ich habe mich nicht sehr über die Startwoche gefreut. Es ist ein großer Zeitaufwand, weil man von 9 bis 18 Uhr beschäftigt ist und nebenbei noch den Stundenplan erstellen muss. Aber das Thema ist interessant, Kunst und Videoclips sind mir nicht vertraut. Neue Kompetenzen im technischen Bereich werde ich auf jeden Fall erwerben.“



Philipp Rutkowski, 22, Ingenieurwissenschaften: „Leute, bei denen die Schulzeit schon länger her ist, haben einen Schon-Zeitraum um das Lernen neu zu erlernen, ohne dass es gleich um Noten geht. In erster Linie erhoffe ich mir neue Freunde zu finden und Kontakte auch mit Leuten aus anderen Studiengängen zu knüpfen. Außerdem bekommt man einen ersten Eindruck von Vorlesungen.“

Umfrage: A. Eicher/Fotos: L. Bensow

Umzug in die neue Stadt bedeutet oftmals Aus für Vereinssport-Karriere

Wo Studieren ein Kraftakt sein darf

In seiner Heimat war Felix Vereinsspieler aus vollem Herzen. Mit seinem Tischtennisverein MSV Hettstett sei er sogar über die neuen Bundesländer hinaus erfolgreich gewesen, erzählt der 19-Jährige. Seit einem Jahr studiert Felix Wirtschaftspsychologie an der Leuphana. Lust, sich in einen neuen Verein einzuleben, hat er nicht, sagt Felix – das Studium lasse zu wenig Zeit für volles Engagement. Aber: Seit einiger Zeit trainiert Felix den Tischtennisnachwuchs – als Übungsleiter des Leuphana-Hochschulsports

Anne war zwar vor dem Studium bereits in einem Fitnessstudio in ihrer Heimat angemeldet, hat dort aber nie Kurse belegt, sondern erst an der Leuphana damit angefangen - im Studio 21 direkt auf dem Campus. Das Programm findet sie sehr abwechslungsreich, „von Bauch-Beine-Po bis Step Aerobic und Hot Iron gibt es alles – und noch dazu zu einem günstigen Tarif.“ Ihr Tipp: Früh da sein, denn die Plätze in den Kursen sind begrenzt, werden aber ständig neu zugeteilt. Laut einer Erhebung im Jahr 2006 sind sieben von zehn Hochschulsport-Nutzern weiblich – am beliebtesten ist bei den Damen das erwähnte Kursangebot, wohingegen bei den Männern Kraft- und Teamsportarten dominieren. Und jeder, der eine Sportart vermisst, ist eingeladen,

sich als Übungsleiter einzubringen: Sportler, die sich nicht an einen Verein oder Ähnliches binden wollen, finden in Lüneburg und Umgebung Möglichkeiten, sich zu betätigen: Die Lüneburger Heide ist prädestiniert zum Wandern und für Radtouren, aber auch Moun-

tainbiker finden mit dem Wilseder Berg (169m ü. NN) oder der Steinhöhe (86m ü. NN) Erhebungen, die genügen, um im Training zu bleiben. Zudem eignet sich die Norddeutsche Tief-

ebene zum Rennradfahren, diverse Kanuverleihstationen an der Ilmenau locken im Sommer, in Bispingen kann man Skilaufen und in Harburg Wakeboarden. Und zu guter Letzt trifft man im Wilschenbruch an der Ilmenau in den Abendstunden viele Studenten und Nichtstudenten, die einsam oder in Grüppchen joggend oder walkend ihre Runden drehen. Das Einzige, was man für diese Sportarten mitbringen muss, sind gute Schuhe und ein wirksames Mittel gegen den inneren Schweinehund. Das neue Sportprogramm des Hochschulsports liegt im Studio 21 aus und ist im Internet unter www.hochschulsport-lueneburg.de einsehbar. JAN-BENNET VOLTNER

Sport im Umland

In alter Panzerhalle

(HSS). Mit Begeisterung: „Ich staune immer wieder, auf welchem hohem Niveau dort gespielt wird.“

Der Beginn des Studiums erfordert häufig einen Umzug in eine neue Stadt. Was für sportlich Aktive gezwungenermaßen das Ende einer liebevoll gepflegten Vereinssport-Karriere bedeutet. Aber: Dass ausreichend Bewegung ein wichtiger Faktor ist, um körperlich und geistig fit zu bleiben, ist kein Geheimnis.

Der HSS hat sich zum Ziel gesteckt, „das gesundheitsbewusste Handeln aller Hochschulangehörigen zu fördern und Gelegenheiten zu schaffen, die den unterschiedlichen Bedürfnissen nach Bewegung, Erholung und Geselligkeit in besonderer Weise entsprechen“ – so steht es in den Leitlinien des Hochschulsports.

Das HSS-Team besteht aus hauptamtlichen und studentischen Mitarbeitern. Neben der Sporthalle auf dem Campus und einem Gymnastikraum im Roten Feld gibt es seit 2003 in einer ehemaligen Panzerhalle das „Studio 21“ mit Fitnessstudio, Sauna und Aerobic-Bereich. Das Angebot richtet sich an alle Studierenden und Bediensteten, ist aber auch für „Externe“ zugänglich.



Gut für den Kopf und die Arme: Der Leuphana-Hochschulsport bietet Gelegenheit, Frust ab- und Muskeln aufzubauen. Foto: Susann Rutscher

Impressum

Herausgeber:
Verlag Landeszeitung für die Lüneburger Heide GmbH, Am Sande 18-19, 21335 Lüneburg
Chefredaktion:
Stefanos Dimitriadis
Chef vom Dienst:
Florian Zinnecker
Redaktion:
Susanna Andrick, Jonas Bothe, Alexandra Eicher, Annika Höppner, Leonie Kampmeyer, Silke Keller, Daniel Klose, Marleen Kort, Sandra Müller, Lilith Marie Schubert, Jan-Bennet Voltmer
Fotografen:
Laura Bensow, Alisa Höhle, Niels Meier, Susann Rutscher, Isabel Zalami
Layout:
Annika Flüchter, Katharine Pusch
Telefon: (0 41 31) 74 03 34
E-Mail: uni@landeszeitung.de
Druck: v. Sternsche Druckerei GmbH & Co KG, Lüneburg